

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 9

Artikel: Der erste Unterricht
Autor: Welti, J.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dä Hansli.

Nei au, lueg do dä Hansli aa,
wi-e dee grad jetz scho schriebe chaa.
e zeichnet wörkli feini i,
und sät: I bi halt nom-mä chli.

E het's fascht wi-e 'n grossä Maa.
E schriebt jetz au no schöni a;
z'letscht denn au no chlynni e —
ond cha däför denn widä hee.

Appenzell.

Wilh. Gmünder.

Der erste Unterricht

„Der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft — er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.“ Sinne und Herz sind also, wie Pestalozzi sich ausdrückt, allein berufen, den ersten Unterricht des Kindes aufzunehmen und seinem geistigen Besitze zuzuführen. Dinge, welche auf die Sinne des Kindes unmittelbar Eindruck machen, lustbetont sind, d. h. auch das Herz, das Gemüt, gefangen nehmen, dürfen als kindliche Stoffe, für den ersten Unterricht als geeignet und für den Geist des Kindes als fruchtbringend bezeichnet werden. Verstand und Vernunft treten zurück. Die Entwicklung dieser Seelenkräfte ist noch nicht so weit vorgeschritten, dass ein erfolgreicher Unterricht auf der Unterstufe sie zur Voraussetzung machen könnte. Es ist dies auch ganz natürlich. Die Sinne sind die Tore der Seele und das Herz ist ihre Sonne. Was durch die Tore eingeht und von der Sonne beschienen wird, das wandert in die Schatzkammer des Gedächtnisses, dessen Sachwalter Verstand und Vernunft werden sollen. Augen, Ohren und Hände als Organe der wichtigsten Sinne müssen deshalb den Dingen und Geschehnissen des Lebens geöffnet werden. Die Nebel und Wolken müssen von einem frischen, weckenden Winde erfasst und entfernt werden, dass die helle Sonne des Herzens und des Gemütes ihre Wärme ausstrahlen kann.

Aus eigenem Antrieb schon wird ein normales Kind immer wieder Neues und Interessantes finden. Die Mannigfaltigkeit der Ereignisse und Erlebnisse eines einzigen Tages, einer einzigen Stunde können imstande sein,

dem Leben bestimmende Eindrücke zu hinterlassen. Die Wiese des Frühlings in ihrer ungeordneten Mannigfaltigkeit, der vollen Freiheit ihres Wachsens und Blühens ist gewiss schön und anmutig. Das menschliche Leben aber verlangt mehr. All das, was in scheinbarer Zufälligkeit sich auswirkt, muss planmäßig geordnet und dem Lebenszwecke eingefügt werden. Das allmählich erwachende Verständnis muss ein gebrauchsfertiges Material erhalten zum Aufbau eines geschlossenen, ganzen Menschen. Wir führen das Kind in den Garten der Schule und lassen es dort an aller Pflege teilnehmen. Wir legen saubere Wege an. Geordnet und planvoll werden die Pflanzungen in das empfängliche Erdreich eingesetzt. Als getreue Gärtner fördern wir Wachstum und Gediehen und halten alles fern, was störend und schädigend die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes beeinträchtigen könnte.

Die Aufgabe, Gärtner der Kinderseelen zu sein, ist so gross und schön, dass ich nichts weiss, das ich mit diesem Engelsdienst vergleichen könnte. Dabei sind wir nicht nur die Gebenden, sondern auch die reich Empfangenden. Diese Kinder mit ihrer Natürlichkeit, ihrem lautern Wesen, ihren ungesuchten Bewegungen sollten auf uns, ihre Erzieher, keinen Eindruck machen und keinen Einfluss ausüben? Warum gehen wir immer als andere Menschen von diesen Kindern weg? sozusagen wie abgestaubt, gebadet, geläutert? noch mehr, wie verjüngt? Warum sind wir Erzieherinnen und Erzieher, die wir nicht bloss des Gehaltes wegen, sondern aus herzlicher Neigung mit den Kindern Tag für Tag

uns befassen, noch im gebleichten Haar so jung, so lenhaft, so maienfrisch im Denken und Fühlen geblieben? so in eine Art später, schöner Kindlichkeit getaucht?

Darum — lautet die Antwort —, weil wir an der Quelle der Natürlichkeit, der menschlichen Jungkraft sitzen und immerwährend

aus ihr schöpfen dürfen. Je reiner diese Quelle sprudelt, um so mächtiger wirkt sie auf uns Erwachsene. Sorgen wir dafür, dass unsere Schule einem fröhlichen Garten gleiche, der beständig von dieser Quelle kindlicher Natürlichkeit durchrieselt ist!

Leuggern.

Jos. M. Welti.

Vom Erzählen auf der Unterstufe

Jeder Lehrer, der bisweilen vor seine Klasse hintritt mit der Ankündigung: Ich will euch ein Geschichtlein erzählen, weiss, wie rasch die Kinder bereit sind, dem Erzähler zu folgen. Auge und Ohr hängen sich an seinen Mund, damit ihnen ja kein Wort und keine Bewegung entgehe. Eine Ruhe und eine Andacht herrschen in der Klasse, wie sie kein Gebot zustande bringen könnte. „Ich will euch erzählen“ ist ein wirkliches Zauberwort.

In früheren Zeiten wurde mehr erzählt als heute. Die Hast und die Jagd des Lebens, das Drängen der Ereignisse lassen ein tieferes Bewusstwerden nicht aufkommen. Erst in der Ruhe und im Verweilen liegt die Besinnung. Nur wenn der Geist sich sammeln kann, fängt er an produktiv zu werden. Der Erzähler muss sich selbst mit der Erzählung geben können. Seine Zuhörer müssen ihre ganze Umwelt vergessen. Der Inhalt der Erzählung muss in ihnen die Auferstehung feiern. Die schönen Bildchen, als die Mutter oder Grossmutter so zwischen Tag und Nacht im Kreise ihrer Kinder sass, und ihnen erzählte, gehörten nun selbst schon in das Reich der Märchen. Fängt's in der Stube leise an zu dunkeln, wird jetzt das Licht angedreht. Man kennt keinen Uebergang mehr vom Tag zur Nacht. Die heimelige Zeit der Dämmerung ist ausgeschaltet, in der die Mutter ihre Arbeit hinlegte, die Kinder näher an sich zog und nun anfing so wunderbare Geschichten zu erzählen. Und so schöne, liebe Geschichten wollen eben nicht geschrieben und gelesen, sie wollen von Mund zu Mund ge-

geben werden. Das hat auch Heinrich Federer gefühlt und ausgesprochen. „Wenn es von mir abhinge,“ sagt er, „ich würde kein einziges Buch schreiben, sondern immer nur erzählen. Ich wäre glücklicher und wäre besser. Wie beneide ich meine langjährigen Kollegen im schönen Morgenland, die sich einfach auf einen Strassenstein oder Brunnenstöller setzen und gleich von alt und jung umhuscht ins göttlich schöne Schweigen und Blitzen so vieler Augen alles auskramen dürfen, was ihnen das Herz erfüllt. Die Herrlichkeit der mündlichen Erzählung habe ich als Kind selbst atemlos in mich hineingetrunk.“

Freilich, nicht alle Kinder haben ein Mäteliseppi um sich, wie Heinrich Federer, und nicht alle Kinder haben eine Mutter, die auch Erzählerin ist, und wenn sie's noch wäre, so lässt das heutige Leben für solche Dinge so wenig Raum. Es liegt deshalb am Lehrer, hier wirkliche Lücken auszufüllen. Beim Erzählen entsteht die ganze Geschichte mit ihrem Zauber, sie wächst von ihrem ersten Atemzuge bis sie gross und schön vor uns steht. Der Zuhörer wächst mit der Erzählung, seine Phantasie sieht mehr und sieht weiter, schafft neue Gestalten, das Herz klopf. Der Erzähler merkt die Spannung und seine Bilder werden kühner und belebter. Lebt man dann noch in einer Luft, erfüllt von Gesten und Bewegungen, die die Erzählung so ganz Natur werden lassen, wie Heinrich Federer in der Einleitung zu „Sisto e Sesto“, dann muss sie auch zum wirklichen Erlebnis werden. „Bei so einem Abenteuer,“ sagt er, „muss man mit beiden Händen mitsprechen, muss leise